Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 30 (1879)

Artikel: Aus einem Briefe eines Norwegischen Forstbeamten, der in Zürich studirte, an einen seiner Studienfreunde in der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-763316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

häute wird geringer, und die Biegungsfestigkeit steht der normalen weit nach. Diesen Folgen ließe sich also durch eine dünne Aussaat vorbeugen. Nach Sorauer sind auch die Spätfröste am Lagern schuld, weil infolge ihrer Wirkungen Partieen der ersten Internodien allmälig absterben und diese deßhalb alle Festigkeit verlieren.

Das Einlegen der Getreidekörner in Kupfervitriollösung zur Zerstörung des Brandpilzes genügt nach Kühn, wenn dieselben 1 Stunde in 1/2 % Lösung blieben. Zur Sicherheit empfiehlt er 12—16 Stunden Einweichung. Während dieser Dauer hat die Keimfähigkeit der Körner nicht bedeutend gelitten, es bilden sich wenige aber lange Keimwurzeln aus. Nach Dreisch erscheinen die Keimwürzelchen bei gebeizten Körnern mit brauner Spitze und bilden sich anfangs sehr langsam. Alle Abnormitäten aber waren nach 1—2 Tagen in der Erde gehoben. Besonders günstig zeigte sich auch ein Abwaschen der Körner mit Kalkmilch. Nach Verf. Ansicht geht das Kupfer-Vitriol mit den Proteinsubstanzen der Körner unlösliche oder schwerlösliche Verbindungen ein.

Zur Verhütung der Wirkungen der Kartoffel-Krankheit wurden von Paulsen Versuche mit dem Abschneiden des Krautes im Beginn der Krankheit gemacht. Es ergab sich dabei allerdings, daß sich dieselbe hauptsächlich von den Blättern aus durch die Stengel den Knollen mittheile, und daß deßhalb das Abschneiden der Blätter der Verbreitung der Krankheit entgegenwirkt; dagegen zeigte sich bei den Knollen nach dem Abschneiden der Blätter keine Vermehrung der Trockensubstanz, wenn das abgeschnittene Kraut nicht mehr nachwuchs. Das Abschneiden verringert Quantität und Qualität der Ernte. Starke hitzige Düngung befördert übrigens die Krankheit.

Eine neue Kartoffel-Krankheit wird vom Referenten aus Frankreich und Böhmen als eine Entartung der Knollen geschildert, derart, daß sich statt derselben unfruchtbare, fadenförmige Organe entwickeln (Fadenkrankheit). Als Gegenmittel wird empfohlen: Wechsel des Saatgutes, Vermeidung des Abkeimens der Saat-Kartoffeln und Fruchtwechsel.

Aus einem Briefe eines Norwegischen Forstbeamten, der in Zürich studirte, an einen seiner Studienfreunde in der Schweiz.

Wenn du auf einer nicht gar zu alten Karte mein norwegisches Vaterland suchst, so wirst du an der Küste unter ca. 64 1/2° nördl. Breite meinen jetzigen Aufenthaltsort „Namsos“ finden.

Es ist ein neu angelegtes Städtchen mit ca. 1500 Einwohnern und liegt an einem kurzen, aber ziemlich wasserreichen Fluß „Namsen Elo“, welcher in den Meeresarm „Namsen Fjord“ fließt.

Ich bin in den Staatsforstdienst eingetreten und funktionire hier mit dem gerade nicht ansehnlichen Titel „Forstassistent“. Daß ich bis jetzt gerade keine brillante Carrière mache, kannst du daraus entnehmen, daß meine Jahresbesoldung ca. Fr. 2000 beträgt; dieselbe steigt jedoch alle 3 Jahre um ca. Fr. 300, bis sie eine Höhe von Fr. 3100 erreicht hat.

Ich könnte mich finanziell viel besser stellen, wenn ich mich einem andern Fache als der Waldwirthschaft zuwenden wollte, wozu sich hier Gelegenheit genug bieten würde; aber die alte Liebe zum „grünen Gewerbe“ und das frische Leben, wozu es führt, hat alle solche Bedenklichkeiten überwunden.

Meine Stellung hier als Assistent ist eine so selbstständige, als es überhaupt möglich ist. Ich habe wohl einen Forstmeister als Vorgesetzten, aber in der Natur der Umstände liegt es, daß seine Kontrolle nur eine sehr beschränkte sein kann.

Mein Distrikt ist, nach den schweizerischen Verhältnissen bemessen, ein immenser; nach bloßer Schätzung — Karten haben wir bis jetzt so gut als keine — enthält derselbe etwa 325000 Jucharten Staatswaldungen.

Gemeindswaldungen giebt es keine und über die Privatwaldungen, deren Areal in meinem Distrikt eine 3 bis 4 Mal größere Fläche einnimmt, als die Staatswaldungen, führe ich keine Kontrolle.

Diese 325000 Jucharten Staatswald reduziren sich jedoch bei genauerer Betrachtung auf etwa 100—115000 Jucharten wirklichen Waldboden, denn um so viel muß das Areal in Folge der unproduktiven Flächen, bestehend in Sümpfen und felsigem Hochgebirg, reduzirt werden.

Diese Staatswälder bilden nicht einen zusammenhängenden Komplex; sie bestehen aus 12 Forstbezirken, von welchen die entferntesten etwa 20 geographische Meilen von meiner Wohnung abliegen, ja der größte und bedeutendste Wald fängt sogar erst 13 Meilen von hier an und geht an beiden Seiten des Flußes Namsos ununterbrochen in einer Länge von 6½ Meilen bis zu den Quellen desselben.

Aus diesen Thatsachen wirst du entnehmen, daß die Bewirthschaftung dieser Waldungen durch einen einzigen Forstmann mit Hülfe von zwei Waldpolizei-Bediensteten keine intensive sein kann, was auch in der That unmöglich ist, erstens weil das Holz sehr schlecht bezahlt wird und zweitens, weil das rauhe Klima und die Unfruchtbarkeit des Bodens eine solche nicht zuläßt.

Du, der du an die vollkommenen schweizerischen Forstzustände gewohnt bist, kannst dir die Waldwirthschaft, wie sie hier getrieben wird, gar nicht vorstellen. Ich möchte am liebsten von Forstwirthschaft ganz schweigen, denn dieselbe steht als solche in meinen Augen so trostlos da, als es nur denkbar ist.

Zwar haben wir in unsern Wäldern eine ganz beträchtliche Menge große ausgewachsene Bäume, weil die Mehrzahl derselben als reine, von der Axt noch nie berührte Urwälder bezeichnet werden darf. Die möglichst vortheilhafte Verwerthung des in diesen Wäldern steckenden Kapitals bildet meine hauptsächlichste Aufgabe. Wie man diese Waldungen auf eine befriedigende Weise verjüngen soll, ist mir noch nicht klar, weil auf die Lösung dieser wichtigen Aufgabe kein Centime verwendet werden kann.

Man läßt hier alle Jahre etwa 10,000 Bäume fällen und veräußern; dennoch beträgt der Reinertrag in den letzten Jahren nicht mehr als ca. Fr. 10,000 jährlich. Würde man denselben durch Ausführung und Bezahlung von Verjüngungsarbeiten noch mehr vermindern, so wäre Gefahr vorhanden, unsern schon mit schiefen Augen angesehenen kleinen Forstetat bei der Nationalversammlung noch mehr in Mißkredit zu bringen und zwar umsomehr als die Staatsforstverwaltung, als ein Ganzes betrachtet, ohnehin jedes Jahr einen Zuschuß erfordert und die Leute hier wie überall ihre Geldbeutel für Steuern nicht gerne aufmachen.

Wenn mir auch der ganze Reinertrag für Forstverbesserungsarbeiten zur Verfügung stände, wüßte ich doch nicht, wie ich die Verjüngung auf befriedigende Weise bewerkstelligen sollte, weil der Waldbestand so licht ist, daß die jährliche Hiebsfläche, die zwischenliegenden, nie fehlenden Moore mitgerechnet, sich über ein Areal von im Durchschnitt 5000 Jucharten erstreckt.

Nur die Sägklötze, welche am dünnen Ende mindestens 5 Zoll Durchmesser haben, lohnen das Herausschaffen aus diesen Waldwüsten, das übrige kleinere Holz, sowie alle Stämme, welche die geringste Spur von der Rothfäule zeigen, müssen im Walde einer langsamen Fäulniß überlassen werden.

Die Sägklötze werden auf dem Fluße hieher gebracht, gesägt und nach dem Auslande verkauft; mit der Flößerei habe ich jedoch Nichts zu schaffen.

Die Zeit, während welcher ich im Walde arbeiten kann, ist eine sehr kurze. Erst Mitte oder gegen Ende Juni verschwindet der Schnee in den Wäldern und von da an bis Anfang Oktober ist mein Leben eine ununterbrochene Kette von Reisen in verschiedenen Richtungen. Auch

im Winter bin ich nicht frei, die Reisen zur Inspektion der Hiebe, Messung des gefällten Holzes und Auszahlung der Holzhauer, welche dann vorgenommen werden, gehören zu den größten Unannehmlichkeiten meiner Stelle. Es kann dabei vorkommen, daß ich Strecken von 10 und mehr Meilen in mehrere Fuß tiefem Schnee zurücklegen muß. Wege giebt es in den Wäldern keine, sie hören meistentheils schon mehrere Meilen, bevor ich die Grenzen des Staatswaldes erreiche, auf.

Nur unter günstigen Witterungsverhältnissen kann man im Winter mit Pferd und Schlitten fahren und zwar dann, wenn der Schnee zur Ausgleichung der Unebenheiten des Bodens dient. Bei hohem und lockerem Schnee kann man von einem Orte zum andern nur mittelst langen, vorn zugespitzten und aufgebogenen schmalen Brettern, welche man mit Lederriemen an die Füße schnürt und worauf man sich vorwärts schiebt, gelangen. Man sinkt dann nicht so tief im Schnee ein und kommt, besonders wenn derselbe an der Oberfläche etwas gefroren ist, schneller vorwärts, als ein guter Fußgänger auf geebnetem Wege.

Die Bauern in diesen abgelegenen Gegenden sind gute, gastfreundliche Leute und was mich am meisten freut, sie sind im Allgemeinen sehr reinlich.

Was man bei ihnen zu essen und zu trinken bekommt, bietet im Allgemeinen keine großen Abwechslungen, Milch und Mehlspeisen ist das Gewöhnliche — aber ich führe allemal so viel Proviant mit, als ein Mann tragen kann und leide in der Regel keine Noth.

Ich hätte gute Gelegenheit, mich mit Wild zu erhalten, denn Schnee- und Auerhühner, Enten, Bekassinen und andere eßbare Vögel finden sich oft auf meinem Weg; aber ich finde es zu schwierig, die Flinte mitzunehmen, da der Transport derselben zu viel Mühe verursacht und die Freuden und Annehmlichkeiten der Jagd in diesen Gegenden in keinem Verhältniß zu den daherigen Beschwerden stehen. Prächtige Elenthiere spazieren auch hier in den Staatswaldungen, aber sie sind für uns Forstleute eine verbotene Frucht. Die Regierung behält sich das Jagdrecht auf dieses Gewild vor, um Leute zu belohnen, welche sich bei der Ausrottung von Raubthieren, wie Bären, Wölfe ꝛc., deren wir immer noch mehr haben, als wir eben wünschen, besonders verdient gemacht haben. Ich sehe alle Jahre Spuren dieser Gäste.

Das Klima ist nicht angenehm, denn es regnet oder schneit wegen der Nähe des Meeres sehr oft und die Temperatur hält sich den ganzen Sommer über niedrig, selten über 20 Centigrad. Zwar können wir auch für kurze Zeit eine fast tropische Hitze haben, aber dieselbe dauert nie lange.

Der Winter ist lang und kalt und besonders unangenehm durch den häufig wehenden starken kalten Ostwind. Hier in Namsos haben wir selten über 25° Kälte, aber nur 2 Meilen nach dem Innern zu kann man das Quecksilber alle Jahre gefroren sehen. Bis jetzt war ich davon verschont, bei solcher ungeheuren Kälte reisen zu müssen, aber auf dieses Glück kann ich nicht immer rechnen und ich fürchte eine solche Zeit, denn es ist unmöglich eine solche Masse Kleider mitzuschleppen, daß man sich einerseits vor Frost schützen, anderseits fortbewegen kann. Eine große Kälte dauert jedoch nie sehr lange und ist im Allgemeinen ein Zeichen baldigen Eintritts von Thauwetter. Starke Thauwetter können im tiefsten Winter plötzlich eintreten, so starke, daß alle Bäche und Flüsse anschwellen und das Eis zerbricht. Wenn man so unglücklich ist, sich zu solchen Zeiten im Innern auf Reisen zu befinden, so ist man gefangen bis das Eis wieder eine Brücke über die vielen Querflüsse schlägt, denn andere Brücken giebt es nicht. — In manchen Wäldern giebt es keine ständigen Einwohner; im Sommer treiben die Bauern wie in der Schweiz ihre Kühe und Schafe auf die Weiden. Sollen in solchen Gegenden Holzschläge angelegt werden, so muß man vorerst Hütten für die Arbeitsleute bauen. Diese Hütten sind nicht luxuriös eingerichtet; man schläft in denselben ähnlich wie wir in der Klubhütte am Silvretta geschlafen haben; in der Regel sind diese Holzhauerhütten noch enger als jene Klubhütte.

An den meisten Orten kann ich bei den Bauern in Betten übernachten, welche mit Schaffellen ausgerüstet sind. Die Entfernung zwischen den einzelnliegenden Bauernhöfen beträgt aber zuweilen über eine deutsche Meile.

Du findest gewiß die Beschreibung, welche ich dir von dem Leben eines norwegischen Forstoffizianten gebe, nicht sehr einladend und doch wird meine Stelle als eine der bessern angesehen. Es giebt Forstbeamte, welche es viel schlimmer haben. Diesen Sommer (1877) ist z. B. ein junger Norweger von der schweizerischen Forstschule fort und hat jetzt eine Stelle in Tauen, östlich vom Nordkap antreten müssen, die eben so weit oder weiter nördlich von Christiania liegt, als Zürich südlich dieser Stadt.

Ich befinde mich hier wohl; das mehr demokratische Leben im hiesigen Städtchen gefällt mir besser als das der größern Städte; ich bin gesund, esse und trinke gut und bin ein freier und selbstständiger Mann. Selbst für meine dienstlichen Pflichten und Obliegenheiten ist mir keine andere Regel gegeben, als die, daß ich dem Forstmeister gehorsam sein soll und mich an ihn zu wenden habe, wenn ich etwas wissen wolle. In der Praxis lautet diese Regel: „Mache, was du zweck-

mäßig findest, aber nichts Dummes. Es ist dieses ein merkwürdiges Verhältniß, welches hoffentlich doch bald geändert werden wird. Bisher waren wir ohne obere Leitung; jetzt aber ist ein tüchtiger Walddirektor ernannt worden und unser Forstwesen steht nicht länger unter Leuten, die gar kein Verständniß vom Forstwesen haben.

Namsos, 22. Oktober 1877.

Unterm 24. Februar 1878 schrieb derselbe Forstbeamte:

„Dieses Jahr haben wir einen merkwürdigen Winter gehabt, einen so milden, daß man in der Schweiz zu sein glauben konnte. Wenn wir einen Fuß Schnee erhielten und es etwas kalt zu werden anfing, so konnte man sicher sein, den nächsten Tag Sturm und Regen zu haben. So hat es immer abgewechselt. 4—5° Wärme war die gewöhnliche Temperatur.

Umsomehr wurden wir eines Morgens überrascht, als wir den ganzen „Fjord“ mit Eis überdeckt sahen. Es war das Eis des Flußes, welches angeschwemmt wurde und die Temperatur des Wassers so erniedrigte, daß, da wir gleich darauf einige Kältegrade erhielten, alles zu einer festen Eiskruste erstarrte, die uns jetzt seit 14 Tagen blokirt hat und erst neulich durch Sturm und Regen verjagt worden ist.

Forstlicher Unterricht an der Universität München.

Die forstliche Bildungsfrage ist in Bayern nach langen Verhandlungen in der Weise geordnet worden, daß die Forstschule zu Aschaffenburg erhalten bleibt, daneben aber an der Universität München ein forstliches Institut errichtet wird, das allen Anforderungen der Gegenwart zu genügen verspricht.

Die auf bayerischen Staatsdienst aspirirenden Studirenden haben zunächst die Forstschule in Aschaffenburg und dann die Universität München zu besuchen. Erstere dient zugleich zur vollständigen Ausbildung derjenigen, welche sich mit mehr elementaren Kenntnissen begnügen.

An die Universität München wurden berufen, die Herren Ebermayer und Gayer, bisher Professoren in Aschaffenburg und sodann die Herren Professor Heyer, bisher Direktor in Münden, Professor Baur, bisher in